

## Nicola Leibinger-Kammüller

### »Wirtschaft und Gesellschaft. Eine Momentaufnahme«

Sehr geehrter Herr Bundesminister Schäuble,  
sehr geehrter Herr Ministerpräsident Kretschmann,  
sehr geehrter Herr Porth,  
verehrter Neil MacGregor,  
liebe Familie Schleyer,  
liebe (eigene) Familie,  
meine sehr verehrten Damen und Herren,

ich danke Ihnen für die große Ehre und Freude, die Sie mir durch diese Auszeichnung zuteilwerden lassen. Ganz besonders danke ich Ihnen, lieber Herr Hambrecht, dass Sie sich die Mühe gemacht haben, eine so wunderbare Laudatio zu verfassen – auch wenn Sie natürlich schamlos übertrieben haben!

Ich möchte meine Rede auch in Anbetracht der Zeit und unseres vielleicht gemeinsamen Wunsches, noch mit einem Glas Wein anzustoßen, kurz fassen und mich auf zwei Themen konzentrieren:

Zum einen darauf, was mich ganz persönlich mit diesem Preis und seinem Namen verbindet. Zum anderen darauf, was uns die Soziale Marktwirtschaft gerade heute zu sagen hat. Ich beginne mit dem Persönlichen.

I.

Beim Namen Hanns Martin Schleyer werden bei mir – wie wohl bei den meisten von Ihnen – unmittelbar einige Erinnerungen an das Jahr 1977 wach. An ein „Jahr der Angst“, das mit Namen wie Jürgen Ponto, Siegfried Buback, der Entführung der „Landshut“ verbunden ist. Und eben mit Hanns Martin Schleyer.

Ich war im Teenager-Alter, als der „Deutsche Herbst“ seinen Höhepunkt erreichte. Wir alle lebten damals noch ganz „analog“, was den Gebrauch der Medien anbelangte. Ein Ort wie „Mogadishu“ erreichte uns deshalb nicht so unmittelbar wie heute, wenn wir Städtenamen wie „Brüssel“ oder „Nizza“ hören. Aber durch die Inhaftierung bekannter RAF-Mitglieder im nahen Stammheim, das als sicherstes Gefängnis der Bundesrepublik galt, war dieser „Herbst“ gerade in Stuttgart mit Händen zu greifen.

Die Siebziger waren das Jahrzehnt der sozial-liberalen Koalition in Deutschland – das Jahrzehnt nach Achtundsechzig. Und als Unternehmertochter fühlte man sich an der Schule bisweilen auf verlorenem Posten, um nicht zu sagen: einsam, wenn die Lehrer mit ihren Sympathien für die RAF nicht hinter dem Berg hielten. Wenn sie zwar nicht deren Taten, aber deren Haltung im Stillen glorifizierten. „Selbst schuld“: Dies ist einer jener schauerlichen Sätze, die sich mir in Bezug auf die gekidnappten Opfer der RAF eingebrannt haben.

Zuhause angekommen, beschäftigte mich das Thema weiter. Meine Eltern waren damals wie so viele andere in heller Aufregung. Und obwohl wir gemessen an jenen „Konzernen“, die im Fadenkreuz der RAF standen, klein waren, politisch gesehen auch unbedeutend für „das System“, erfasste mich eine kindliche Angst. Galt der Hass auch meinem Vater? Waren auch wir als Familie in Gefahr?

Dass dieser kindliche Gedanke nicht ganz von der Hand zu weisen war, mag ein Datum unterstreichen, der 5. September 1977. Kurz vor seiner Entführung war Hanns Martin Schleyer in Köln nämlich noch mit Vertretern der Metallindustrie zusammen gewesen – Repräsentanten jener Branche, der auch TRUMPF im weiteren Sinne angehörte und angehört.

Vielleicht trägt auch das ein Stück weit zur Verbindung bei, die ich zum Namen dieses Preises empfinde.

II.

Meine Damen und Herren, solche Erinnerungen stehen stellvertretend für viele andere historische Zeugnisse jener Jahre. Etwa die Aussage Helmut Schmidts, neben der Witwe von Hanns Martin Schleyer bei der Beerdigung in Stuttgart gesessen zu haben, zähle rückblickend zu den schlimmsten Erinnerungen seines Lebens. Aber auch Worte wie „Staat“, „Bedrohung“ oder „Sicher-

heit“, die man damals in großer Häufigkeit hörte – und die jetzt wieder präsent sind.

Liegt es daran, weil es wieder den verstärkten Ruf nach ihnen gibt? Oder daran, dass wir den Terror von damals intuitiv mit jenem Terror vergleichen, der heute von sogenannten Dschihadisten oder ihren Sympathisanten mit Sprengsätzen verübt wird – und der wieder das Gefühl diffuser Angst erzeugt?

Die Erinnerung an jenes Jahr 1977 schließt zuletzt auch den Antiamerikanismus unter Studenten und der politischen Linken ein, der bis zum Vietnam-Krieg undenkbar gewesen war. Galten die USA in den 1960er Jahren doch als das Land der Freiheit schlechthin. Und die Salonfähigkeit der Kritik an Israel, die zu Beginn der 1970er Jahre aufkommt, den subtilen Antisemitismus, den man freilich immer bestritt. – Feindbilder, die wir spätestens nach dem so benannten „Ende der Geschichte“ nach 1989 überwunden glaubten.

III.

Heute sehen wir, dass dies ein Fehler war. Die Fehden zwischen den Kulturen und Religionen scheinen eine lange nicht gekannte Rigosität erreicht zu haben. Die Auseinandersetzungen um Europa werden mit einer Härte ausgetragen, die im Falle des Brexit-Referendums zu einem traurigen Höhepunkt führte: die Ermordung der jungen Labour-Abgeordneten Jo Cox, Jahrgang 1974.

Und auch der Antiamerikanismus ist im Gewand einer anti-liberalen, anti-westlichen Geisteshaltung überall in Europa zurück. Insbesondere seit Lehman ist es zur Normalität geworden, dass „Freiheit“ und „Neoliberalismus“ synonym gesetzt werden. Und mir scheint, dass die Soziale Marktwirtschaft, der zu Ehren wir uns heute Abend auch versammelt haben, in dieses Grundgefühl einbezogen wird. „Markt“ und „Freiheit“ klingen für manchen heute offenbar nicht mehr nach etwas Erstrebenswertem, sondern nach etwas, das Angst macht. Weil beides auch korrumpiert werden kann.

Gerade die Soziale Marktwirtschaft scheint mir dabei eine unerhört lebensnahe Antwort auf die Herausforderungen der Zukunft zu sein. Zumal für uns Deutsche. Denn das soziale Gefüge unserer Gesellschaft und der Wunsch, keine Gruppe ernsthaft zurückzulassen, sind uns besonders wichtig. Wir orientieren uns soziologisch betrachtet an der Mitte. Darin unterscheiden wir uns durch-

aus von anderen Ländern – in Amerika oder Asien, aber auch in Europa.

Die Soziale Marktwirtschaft sollte uns daher auch weiterhin ein Kompass sein, um „Wohlstand für alle“ zu realisieren – und um die Prämissen des Marktes mit den Werten einer aufgeklärten, aber auch solidarischen Gesellschaft zu verbinden. Einen Weg, der den Menschen in den Mittelpunkt stellt. Hierin – im Betonen des Faktors Mensch – können und sollen wir gemessen an anderen ruhig ein wenig „aus der Reihe tanzen“, finde ich!

Ich sage dies auch vor dem Hintergrund, weil die Frage, ob es in Deutschland noch sozial „gerecht“ zugeht, mittlerweile zu dem zentralen Politikthema geworden ist. Zumal in diesen Zeiten mit all ihren groben Vereinfachungen. Und eben nicht die Überlegung, wie wir Innovationen, Selbstentfaltung und die Lust auf das technisch Neue als Eckpfeiler unseres Landes stärken können. Zumindest hat es den Anschein, dass wir zu oft „Wo bist du Vergangenheit?“ rufen – und zu selten: „Willkommen Zukunft!“.

#### IV.

Verehrte Gäste, damit bin ich bei meinem nächstem Punkt angelangt, der Wirtschaft im Spiegel der Gesellschaft. Wir beobachten momentan eine Diskrepanz zwischen den objektiven Rahmenbedingungen und einer subjektiven Unsicherheit, was die Zukunft für den Einzelnen mit sich bringt.

Den Deutschen geht es real betrachtet so gut wie lange nicht, was Löhne und Renten anbelangt. Aber vieles ändert sich mit hoher Geschwindigkeit, wird in Frage gestellt. Sei es bei der Arbeit, oder auch in privaten Dingen, wenn wir an neue Lebensformen und soziale Mobilität denken.

Man sucht daher nach Ankerpunkten, zweifelt Fakten an. Selten zuvor war das Misstrauen gegenüber Medien, Politik, Wissenschaft und auch Wirtschaft zumindest in einigen Teilen der Bevölkerung größer als heute.

Paradoxerweise herrscht trotz dieser gefühlten Unsicherheit eine gewisse Nonchalance auch in den „aufgeklärten“ Schichten, was die Warnungen von Unternehmen anbelangt, unsere Zukunft nicht aufs Spiel zu setzen.

Mir scheint, wir sehen den erreichten Wohlstand als etwas Selbstverständliches an, das eben da ist und schon nicht wieder ver-

schwinden wird. Das nicht mit Entschlossenheit verteidigt werden muss. Und es herrscht offensichtlich der Glaube vor, dass es so schlimm schon alles nicht sein könne, sondern das Klappern bekanntlich zum Handwerk gehört.

V.

Die Frage, die sich daher umso dringlicher stellt, lautet: Wie schaffen wir es als Gesellschaft, uns den Biss und die Neugier zu erhalten und eben nicht in Stagnation zu verfallen? Was ist unser intrinsischer Antrieb?

Ich bin skeptisch, dass wir dies auf dem Wege der Vernunft allein bewerkstelligen können. Mit Fakten. Und offenbar ist es uns als Wirtschaft noch nicht gelungen, die Öffentlichkeit stärker dafür zu sensibilisieren, was globaler Wettbewerb oder die digitale Transformation in der Praxis eigentlich bedeuten. Auch sagen wir offenbar zu selten, dass Unternehmen nicht nur sich selbst und schnellen Profiten verpflichtet sind, sondern dass sie ein Kernbestandteil eines funktionierenden Gemeinwesens sind. Vielleicht sogar dessen Garant.

Deshalb denke ich, dass die Soziale Marktwirtschaft momentan von zwei Seiten bedroht ist: Da sind einerseits die zunehmenden Ansprüche an den Sozialstaat, die uns allen wohlbekannt sind. Da ist andererseits aber auch das öffentliche Agieren der Wirtschaft selbst.

So gibt es Fälle von Managern, die nach nur kurzer Unternehmenszugehörigkeit hohe Abfindungen erhalten. Es sind Einzelfälle, gewiss. Aber gerade Einzelfälle haben in einer Informationsgesellschaft das Potenzial, das Ansehen der Wirtschaft insgesamt zu diskreditieren.

Wir müssen ins Positive gewendet darum immer wieder klar machen, dass es solche Gehaltsexzesse weder in der Mehrzahl der großen, noch der Tausenden kleinen und mittelständischen Firmen in Deutschland an der Tagesordnung sind. Sonst können wir nicht glaubhaft für den Kerngedanken der Sozialen Marktwirtschaft argumentieren.

VI.

Die richtige Balance zu finden: Dies gilt zu jeder Zeit und in beide Richtungen – für die Politik, die Gewerkschaften und Sozialverbände nicht anders, als für die Entscheidungsträger der Wirtschaft.

Das sage ich nicht obwohl, sondern gerade weil ich für die Unantastbarkeit des Eigentums eintrete, gegen die staatliche Regulierung von Gehältern – und auch sonst für eine gebotene Zurückhaltung des Staates plädiere, was die Souveränität von Unternehmens-Entscheidungen angeht.

Wir, die deutsche Wirtschaft, müssen dieses Maß um unserer selbst willen immer im Auge behalten. Auch um der Sozialen Marktwirtschaft willen. Und nicht, weil ein Gesetz uns dazu zwingt. In diesem Sinne könnte momentan genau der richtige Zeitpunkt sein, um die Bedeutung einer verantwortlichen Wirtschaft für das gesellschaftliche Miteinander wieder stärker aufzuzeigen. Denn wohin es führt, wenn man „Establishment“ und „Gesellschaft“ gegeneinander ausspielt, haben wir zuletzt in den USA gesehen.

Die Wirtschaft ist ein zentraler Stabilitätsanker dieser Gesellschaft. Dies ist in aller Bescheidenheit, die einer Preisträgerin gut zu Gesicht steht, meine Botschaft am heutigen Abend. Auch mit Blick auf die kommenden Wahlen im Bund.

Denn starke Unternehmen leisten über ihren monetären Beitrag hinaus einen wichtigen psychologischen Anteil zu dem, wonach sich die Menschen in einer volatilen Welt offenkundig am meisten sehnen – und die gestrige Wahl in NRW spiegelt das ein Stück weit wider: Stabilität und Sicherheit.

Ich danke Ihnen für Ihre Aufmerksamkeit. Und ich danke Ihnen von Herzen für diese große Auszeichnung!